

Einleitung.

So wenig es einem Zweifel unterliegen kann, daß an wissenschaftlicher Bedeutung die durch rein praktische Motive veranlaßte Schrift des talentvollen Eklektikers der Aufklärungszeit weit zurück steht hinter dem in rein theoretischem Interesse verfaßten Werke des genialsten Systematikers aller Zeiten, ebenso unbestreitbar ist doch die Tatsache, daß an Wirkung bei den Zeitgenossen die Mendelssohnsche Nachahmung das Platonische Vorbild bedeutend übertroffen hat. Plato war seiner Zeit weit vorausgeeilt und hatte sich besonders in seinen letzten Lebensjahren in seinem abstrakten Denken zu einer isolierten Höhe erhoben, zu der ihm nur wenige seiner Zeitgenossen zu folgen vermochten. Deshalb kam sein großes idealistisches System erst später zur Geltung; in der unmittelbaren Folgezeit wurde es zurückgedrängt durch die dem Zeitgeiste adäquatere realistische Denkweise seines größten Schülers, des Aristoteles. Sein Phädon aber, der nicht als Einzelercheinung, sondern nur im Zusammenhange mit Platos übrigen Schriften zu begreifen ist, teilte das Schicksal dieser und führte lange Zeit ein verhältnismäßig verborgenes Dasein im internen Kreise der Akademie. Steht somit Plato über seiner Zeit als Bahnbrecher neuer, fruchtbarer Ideen, die weit über ihn hinausgewirkt haben und teilweise noch heute wirksam sind, so ist Mendelssohn ganz und gar ein Kind seiner Zeit, deren Bestrebungen er seine ganze Schriftstellerei dienstbar macht. Darum hat sein Phädon, der hervorgegangen aus einem Briefwechsel mit seinem früh verstorbenen Freunde Abbt im Jahre 1767 in erster Auflage erschien, nicht nur in Deutschland, sondern im ganzen gebildeten Europa allgemeine Verbreitung und Anerkennung gefunden, wie die unzähligen Auflagen und Uebersetzungen in alle europäischen Sprachen beweisen, die er erfahren hat.

Die Bestrebungen nun, die das Aufklärungszeitalter in philosophischer Hinsicht charakterisieren und denen Mendelssohn im Phädon entgegenkam, haben eine doppelte Richtung: einmal eine extensive nach Popularisierung der Wissenschaft, zum andern eine intensive nach Verstandeserkenntnis; jener tat er Genüge durch die Form, dieser durch den Inhalt seiner Schrift.

Auf die Form der philosophischen Darstellung überhaupt Wert zu legen, beginnt man erst in der Aufklärungszeit, eben in Folge des ihr eigenen Strebens nach Popularisierung der philosophischen Probleme. Noch Leibniz, der Vater der deutschen Aufklärung schrieb bald Lateinisch, bald Französisch, bezeichnete aber die deutsche Sprache als für die Wissenschaft und die Philosophie besonders geeignet wegen ihrer Ursprünglichkeit. Sein Schüler Wolff, der Philosoph der Aufklärung, bediente sich ihrer bereits in ausgedehnterer Weise. Mendelssohn und die Popularphilosophen fügten noch hinzu Anmut im Ausdruck und Klarheit in der Darstellung; Mendelssohn war vorbildlich für das erstere Shaftesbury, in letzterer Hinsicht Wolff. Bei der Bearbeitung des Phädon trat nun noch für die Partien, die sich nicht in wörtlicher Uebersetzung Plato entnehmen ließen, an Mendelssohn heran die Forderung einer gewissen Anlehnung an die Platonische Diktion, damit die stilistische Einheitlichkeit gewahrt blieb. Wie er diese Aufgabe, die eine nicht geringe stilistische Gewandtheit voraussetzt, gelöst hat, darüber läßt sich am besten ein Urteil gewinnen aus den Abschnitten, in denen er völlig vom Original abweichen mußte und allein auf sich selbst angewiesen war. Danach kann man nicht anders sagen, als daß der Schriftsteller Mendelssohn sich dem Schriftsteller Plato noch am ehesten als ebenbürtig an die Seite stellen läßt. — Wie in stilistischer Beziehung, so ist nun auch in allen übrigen formellen Dingen der Anschluss an Plato ein vollständiger; denn Mendelssohn hat sich, und zwar nur zum Vorteile seiner Schrift, auch Platos Anordnung und Beredsamkeit zu Nutze gemacht, wie er selbst in der Vorrede gesteht. Damit meint er die Disposition und die dialogische Form. Plato war eine künstlerisch außerordentlich begabte Natur; diese äußerte sich

auch in dem kunstvollen Aufbau seiner Dialoge; Mendelssohn hatte ein feines künstlerisches Empfinden und konnte ihm nachfühlen, deshalb ließ er auch die Anordnung, soweit möglich sogar bis ins Einzelste, wie wir sehen werden, völlig unangetastet. Ferner hatte Mendelssohn mit richtigem Blick in der Form des Sokratischen Gesprächs, das Plato nie ganz aufgegeben hat und selbst Aristoteles noch beibehielt, wenigstens — und das ist sehr bezeichnend — in den exoterischen Schriften, ein Kunstmittel erkannt, das in philosophischen Untersuchungen die Klarheit und Verständlichkeit zu fördern außerordentlich geeignet war; er machte daher auch davon in seinem Phädon Gebrauch. Freilich die Einkleidung der Platonischen Schrift hätte er, vom Standpunkt des heutigen Lesers wenigstens betrachtet, besser fallen gelassen; denn wenn er seinen Sokrates, wie er selbst sagt, im Gefängnis zu Athen reden läßt, „wie einen Weltweisen des 17. und 18. Jahrhunderts“, so ist das für unser Gefühl ein unerträglicher Anachronismus, der sich aber erklärt aus dem unhistorischen Sinn, der der ganzen Aufklärungszeit eigen ist; jedenfalls wird es zu Mendelssohns Zeit niemandem eingefallen sein, daran Anstoß zu nehmen. Im Gegenteil, jener der Metaphysik abholden Zeit der Popularphilosophie mit ihrem anthropocentrischen Rationalismus mußte Sokrates, jener Lehrer des Volkes von Athen, wie man ihn sich vorstellte, dem ebenfalls der Mensch im Mittelpunkte des Interesses stand, mit seiner einseitigen Hervorhebung der Fragen der praktischen Philosophie und seinem Streben nach Vernunftkenntnis, eine ungemein sympathische Persönlichkeit sein. So ist in allen äußeren Dingen der Anschluß an Plato ein völliger, und wenn es nicht zum wenigsten die Form ist, der Mendelssohns Werk seine weite Verbreitung verdankt, so ist ein gutes Teil des Verdienstes auf Rechnung Platos zu setzen.

Ebenso wie die Form steht auch der Inhalt des Mendelssohnschen Phädon in vollkommener Harmonie mit den Tendenzen des Aufklärungszeitalters. Entsprach jene dem extensiven Streben nach Popularisierung der Philosophie, so trägt dieser der intensiven Richtung nach Verstandeskenntnis Rechnung. Denn der Phädon gehört dem behandelten Gegenstande nach zu den mannigfachen Versuchen, die die Philosophie im Laufe ihrer Entwicklung angestellt hat, um Glauben zu verwandeln in Wissen. Gerade vermöge ihrer rationalistischen Tendenz aber mußte die Aufklärungszeit für ein derartiges Unternehmen einen ebenso fruchtbaren Boden abgeben, wie früher der scholastische Realismus; auch dieser ging ja darauf aus, die Glaubensdogmen, die vorher von den Kirchenlehrern als unbegreifliche ausdrücklich formuliert worden waren, wissenschaftlich zu beweisen. Doch unterscheiden sich beide Zeitalter wesentlich durch das Verhältnis zwischen Religion und Philosophie, das bei diesen Versuchen im Hintergrund steht. Der Scholastik standen sämtliche Kirchenlehren von vornherein fest; die weltliche Wissenschaft wurde nur als Helferin hinzugenommen, um sie wissenschaftlich auszugestalten und gegen alle Zweifel zu sichern; die Philosophie war die *ancilla theologiae*. Nachdem dann der Nominalismus beide Gebiete scharf von einander geschieden hatte, war allmählich das umgekehrte Verhältnis eingetreten, und in der Aufklärungszeit behauptet die Philosophie eine Art Oberaufsicht über die positive Religion, indem sie nur gewisse Glaubensdogmen gelten läßt, deren Wahrheit sie glaubt vernunftgemäß erweisen zu können. Die Religion soll reine Vernunftreligion, d. h. weltliche Wissenschaft werden, das ist das Streben der Zeit. So geht auch die gesamte philosophische Tätigkeit Mendelssohns auf in dem Bestreben, die Religion zu ersetzen durch die Moral, indem er besonders die beiden Dogmen der positiven Religion, die ihm für den Menschen, nach dem ja in der Aufklärungszeit alles orientiert wird, als die wichtigsten erscheinen, umzuwandeln sich bemüht in wissenschaftliche Erkenntnisse; diese sind die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Das zweite dieser Probleme hat er im Phädon behandelt mit der rein praktischen Absicht, die Menschheit aufzuklären über diese für sie so wichtige Frage und dadurch zu ihrer Glückseligkeit beizutragen. — Hiervon prinzipiell verschieden ist der Standpunkt Platos. Ihm lag nichts ferner als eine praktisch ethische Tendenz, es war das rein theoretische Interesse am Wissen als solchem, was ihn bei der Abfassung seines Werkes leitete. Er hatte den Begriff der Seele, den er dem Volksglauben entnahm, verwendet als Hilfsbegriff in seiner Metaphysik und es kam ihm lediglich darauf an, die Stellung desselben im System näher zu erläutern; sein Phädon verfolgt also gar keinen selbstständigen Zweck, sondern stellt sich dar als eine Ergänzung seiner Ideenlehre. — Hatte der Vergleich der Mendelssohnschen Schrift mit der Platonischen nach der formellen Seite hauptsächlich die Gründe für die gewaltige Wirkung des Mendelssohnschen Phädon aufgezeigt, so

erklärt er in sachlicher Beziehung, weshalb dem Platonischen Phädon eine so unmittelbare Wirkung nicht beschieden sein konnte, wenigstens rein äußerlich betrachtet. Sieht man jedoch von dem unmittelbaren Eindruck auf die Zeit ab, so kann man sagen, daß die allgemeinsten von Plato angeregten Ideen in allen später in dieser Richtung unternommenen Versuchen wiederaufleben, natürlich in den durch die herrschende Philosophie und den fortgeschrittenen Standpunkt der Einzelwissenschaften bedingten Modifikationen; der Mendelssohnsche Phädon selbst wird uns dafür den besten Beweis liefern. Darin zeigt sich eben der gewaltige Abstand zwischen dem genialen Entdecker der geistigen Welt, der auf Grund seines eigenen großen Systems die Unsterblichkeit der Seele theoretisch zu erweisen sucht, und dem populären Eklektiker, der aus den verschiedensten Gedankensystemen sich die Gründe mühsam zusammensucht, die für die Unsterblichkeit seiner Seele streiten sollen.

So verdankt Mendelssohns Phädon seinen beispiellosen Erfolg lediglich dem Umstande, daß er ein echtes Produkt der Aufklärungszeit ist nach Form wie Inhalt. In dem Zwiespalt aber zwischen diesem Erfolge und dem philosophischen Gehalt spiegelt sich der allgemeine Charakter der Aufklärungszeit, die, so wenig sie für den Fortschritt der Wissenschaft getan hat, doch kulturgeschichtlich von eminenter Bedeutung ist. Nun ist eine jede Erscheinung, die irgend einmal maßgebenden Einfluss auf ihre Zeit gewonnen hat, nach allen Seiten, die sie der Betrachtung bietet, von wissenschaftlichem Interesse. Darin liegt die Berechtigung, den Mendelssohnschen Phädon auch hinsichtlich seines philosophischen Inhaltes zum Gegenstand einer speziellen Untersuchung zu machen.

Eine eindringende Beschäftigung mit dem modernen Phädon hat selbstverständlich zur Grundlage zu nehmen das Problem, das die Schrift von selbst nahe legt, das Verhältnis zum Platonischen Vorbild; denn erst der Vergleich beider Schriften gibt Aufschluß darüber, wie weit die Selbständigkeit Mendelssohns gegenüber seinem Muster reicht.¹⁾ Das Verhältnis beider Schriften ist nun ein ziemlich kompliziertes. So finden sich z. B. selbst in den Partien, in denen Mendelssohn völlig seine eigenen Wege geht, mannigfache Berührungen mit den entsprechenden Platonischen Ausführungen. Sie erklären sich teils daraus, daß Mendelssohn mit Geschick die Ansätze benutzt hat, die er bei Plato vorfand, und erst in der weiteren Ausgestaltung oder Begründung abweicht, teils daraus, daß er die antiken Gedanken in modernes Gewand gekleidet hat. Bisweilen aber haben die Parallelen mit den beiden Schriften gar nichts zu tun, sondern es sind Uebereinstimmungen, die antike und moderne Weltanschauung an sich bieten. Unter diesen Umständen darf die Vergleichung keine rein äußerliche sein, sondern die Mendelssohnschen Zusätze, die manchmal innig mit den Platonischen Gedanken verschmolzen sind, müssen sorgsam losgelöst werden, und die theoretischen Beweise müssen scharf analysiert und ihre Einzelgedanken auf ihre letzte Wurzel zurückgeführt werden, wodurch sich bisweilen auffällige Anklänge an Plato in ganz modernen Partien in überraschender Weise lösen, indem bei Mendelssohn eine über Plato hinweggehende Entwicklung derselben Idee vorliegt, die auch bei Plato zu Grunde liegt. Da nun also das Verhältnis beider Schriften kein rein äußerliches ist, sondern die Beziehungen gerade in den wichtigsten Partien so tief innerliche sind, daß der Versuch einer reinlichen Scheidung des Mendelssohnschen von dem Platonischen Gedankengute schon mitten in die Einzelinterpretation hineinführt, andererseits aber die Beziehungen zu Plato häufig nur in das rechte Licht gerückt zu werden brauchen, um das Verständnis Mendelssohns zu einem guten Teil zu erschließen, so werden wir den Vergleich mit Plato nicht bloß zum Ausgangspunkt nehmen, sondern ihn als leitenden Gesichtspunkt während der ganzen Untersuchung festhalten. Ferner soll die Vergleichung nicht auf das einzelne beschränkt bleiben, sondern sie soll auch die Schriften als Ganzes ins Auge fassen; denn zu wissen, daß eine von Mendelssohn selbständig hinzugefügte Auseinandersetzung in seinem Phädon dieselbe Rolle spielt, wie eine bestimmte Platonische Ausführung, die er weggelassen hat, ist bisweilen geradezu der Schlüssel zum Verständnis des betreffenden Mendelssohnschen Abschnittes.

¹⁾ Die äußere Scheidung des Mendelssohnschen und Platonischen Gutes ist vorgenommen von K a m p e, der Mendelssohnsche Phädon in seinem Verhältnis zum Platonischen (Diss. Halle 1889), der die beiden Schriften von Anfang bis zu Ende nebeneinander durchgeht, und von O. B i l t z, der Phädon Platos und Mendelssohns (Diss. Erl. 1897), der beide erst für sich betrachtet, wobei er mit besonderer Ausführlichkeit die Entstehungsgeschichte des Mendelssohnschen Phädon behandelt, und dann im Schlusskapitel einen kurzen, den Inhalt betreffenden Vergleich zieht; auf den inneren Gedankenzusammenhang gehen beide nicht ein, Kampe bezeichnet dies am Schluss seiner Arbeit noch ausdrücklich als Aufgabe einer Spezialuntersuchung.

Schließlich ist der Vergleich noch über die beiden Schriften selbst hinaus zu verallgemeinern, da man sie nicht isoliert betrachten darf; sie sind beide Glieder in der langen Reihe der Versuche, die Unsterblichkeit zu beweisen, und nehmen darin eine bestimmte Stelle ein, andererseits sind sie aber ein Ausdruck der allgemeinen Weltanschauung ihrer Zeit, sowie der speziellen Lehrmeinungen ihrer Verfasser. Ohne Berücksichtigung dieser Zusammenhänge bei dem Vergleiche läßt sich für Mendelssohns Phädon weder ein tieferes Verständnis noch ein gerechtes Urteil gewinnen.

Die Darstellung soll nun vom Allgemeinen zum Besonderen fortschreiten. Das erste Kapitel soll mehr vorbereitender Art sein und vom speziellen Inhalt der beiden Schriften noch ganz absehen. Es soll darin mit möglichster Kürze zunächst die Stellung präzisiert werden, die dem Mendelssohnschen Phädon zukommt unter den übrigen Unsterblichkeitslehren, besonders im Verhältnis zur Platonischen; darauf soll in ganz allgemeinen Umrissen die philosophische Grundlage des Mendelssohnschen Werkes ebenfalls im steten Hinblick auf die des Platonischen geschildert werden. Im zweiten Kapitel wird dann zu den Schriften selbst übergegangen und eine vergleichende Gesamtübersicht ihres Inhalts gegeben werden. Daran wird sich anschließen die Behandlung der mehr nebensächlichen Erörterungen (Einkleidung, ethische Nebengespräche, Exkurse), die die Beweise umschließen. Die Beweise selbst aber, die in beiden Schriften das Kernstück bilden, sollen im dritten Kapitel einer ausführlicheren Besprechung unterzogen werden.